



Präsident Humala

OSCAR DURAND / NEW YORK TIMES / LAIF

PERU

Der ungeliebte Sohn

Staatschef Humala will ausländische Investoren in das Andenland locken. Ausgerechnet seine eigene Familie fällt ihm dabei in den Rücken.



Familien-Clan Humala*
„Ollanta hat uns verraten“

Cajamarca ist eine Stadt, die 2700 Meter hoch in den Anden liegt und bekannt ist für ihre Kirchen aus der Kolonialzeit. Die Schlacht von Cajamarca markierte 1532 den Untergang des Inkareichs, hier nahmen die Spanier den letzten Herrscher Atahualpa gefangen.

Seither blieb es meist ruhig in den Bergen um Cajamarca, und so würde es auch heute noch sein, wenn es dort nicht die Gold- und Kupferminen gäbe. Yanacocha zum Beispiel, das bedeutendste Goldbergwerk Perus, in dem noch bis 2005 über drei Millionen Feinunzen jährlich zutage gefördert wurden.

Die Mine ist nicht mehr so ergiebig, weshalb ihr Hauptteigener – die US-amerikanische Firma Newmont – sie um die neue Anlage „Conga“ erweitern will. Fünf Milliarden Dollar will sie in das neue Projekt stecken, es wäre eines der größten Investitionsvorhaben in der Geschichte Perus.

Doch seit Wochen kann kein Lastwagen von Newmont die Werktoke passieren: Anwohner, Bauern und Umweltschützer blockieren die Zufahrtsstraßen. So protestieren sie gegen den Ausbau der Mine, weil der die Wasserversorgung in der Gegend gefährden würde. Bei Zusammenstößen mit der Polizei kamen im Juli fünf Protestler um. „Im Moment sehen wir keine erfolgreichen Betriebsbedingungen“, gestand Newmont-Chef Richard O'Brien.

Der Streit wirft einen Schatten auf jenen Mann, der noch vor einem Jahr bei

den Bauern und Minenarbeitern als Lichtgestalt galt: auf Ollanta Humala, den Präsidenten Perus. Auch Humala hatte das Projekt Conga einst bekämpft, seine Meinung aber – kaum war er im Amt – geändert.

Viele seiner Anhänger sind deswegen enttäuscht. „Ollanta macht gemeinsame Sache mit den Multis“, klagt auch Isaac Humala, der Vater des Präsidenten. Nicht nur er – fast der gesamte Humala-Clan ist dem Staatschef inzwischen feindlicher gesinnt als Perus politische Opposition.

Der Ex-Militär Ollanta Humala war landesweit politisch in Erscheinung getreten, als er im Jahr 2000 einen Aufstand gegen den damaligen autokratischen Präsidenten Alberto Fujimori anzettelte. 2006 nahm er zum ersten Mal Anlauf auf die Präsidentschaft, damals war Venezuelas linksnationalistischer Caudillo Hugo Chávez sein Idol. Gewählt wurde Humala aber nicht, denn er hatte die Elite verschreckt.

Im letzten Wahlkampf präsentierte sich Humala deshalb als Mann der Mitte. Seither ist er weiter nach rechts gerückt: Bei einer Kabinettsumbildung berief er einen ehemaligen Offizier zum Premierminister.

Ausländische Investoren und die aufstrebende Mittelschicht bejubeln Humalas Wende. Doch bei den Millionen Ar-

* Mit Ollanta Humala (r.), um 1982.

men und den Bergarbeitern von Cajamarca kommt seine Volte nicht gut an. Perus Wirtschaft glänzte in den vergangenen Jahren zwar mit üppigen Wachstumsraten, vor allem der Export von Metallen befeuerte den Boom. Doch die ersehnte Umverteilung des Reichtums blieb aus.

Humalas Vater sieht das ebenso. Er ist über 80 und der Meinung, dass der falsche Sprössling an die Spitze der Nation gewählt wurde. Er hatte immer davon geträumt, dass sein Lieblingssohn Antauro eines Tages Präsident werden würde.

Doch der sitzt im Gefängnis: Er hatte vor gut sieben Jahren einen bewaffneten Aufstand gegen den damaligen Präsidenten Alejandro Toledo angeführt, bei dem vier Polizisten ums Leben kamen.

Ausgerechnet der ungeliebte zweite Sohn Ollanta wurde Präsident. Mit seinem Bruder hat er sich überworfen; seit seinem Amtsantritt vor einem Jahr unternahm er nichts, um Antauro aus der Haft zu befreien. Auch deshalb hat er jetzt einen Großteil seiner Sippe gegen sich: Die Mutter und drei seiner sechs Geschwister führen einen erbitterten Kampf gegen den Staatschef. „Ollanta hat uns verraten“, wettet Patriarch Isaac.

Die Humalas machen mit ihrem Streit auch Politik. Denn inzwischen erschüttert nicht nur der Konflikt um das Conga-Projekt das Land. Im Urwald macht die maoistische Guerilla „Leuchter Pfad“ wieder von sich reden, sie hat sich mit der Drogenmafia verbündet und Mitte August fünf Soldaten getötet.

Bruder Ulises, der 2006 gegen Ollanta kandidiert hatte, gratulierte dem Präsidenten nicht mal zu dessen 50. Geburtstag. Schwester Ima Sumac, die in Paris lebt, nahm an Protestmärschen vor der peruanischen Botschaft teil.

Mutter Elena macht Ollanta zudem für die angeblich harschen Haftbedingungen ihres Sohnes Antauro verantwortlich. Der war auf eine Marinebasis verlegt worden, nachdem er in seiner Zelle mit einem nagelneuen Smartphone hantiert und einen Joint geraucht hatte. Ihr Sohn sei jetzt „in unserem Guantanamo“, schimpfte sie.

Andere Familienmitglieder profitierten offenbar von der Nähe zur Macht. Gegen den jüngeren Bruder Alexis ermittelt die Staatsanwaltschaft wegen Korruption, seine Firma soll an Staatsaufträgen verdient haben. Zu seiner Verteidigung hat er Vater Isaac berufen, der ist Anwalt.

Der bedrängte Präsident schweigt zu den Kapriolen: „Familienangelegenheiten sollten in der Familie bleiben.“ Jüngst sprang ihm Literaturnobelpreisträger Mario Vargas Llosa bei. Ollanta mache „seine Sache sehr gut“, lobte ihn der Dichter im Nachrichtensender CNN.

JENS GLÜSING